

Ungehorsam“ erfolge. Eine Frage, die eine Antwort erheischt — gerade in unserem Land.

Welche Bedeutung wird Vancouver für unsere Kirchen erlangen? Die Antwort ist nicht vorwegzunehmen. Unsere engagierten jungen Christen werden mit viel Freude und manchmal auch mit Begeisterung vielen Aussagen der Vollversammlung zustimmen, aber sie werden die Fragen nicht unterlassen: *Wie* soll denn das alles verwirklicht werden? Nimmt eine Kirche hier nicht den Mund zu voll? Redet sie wirklich sachkundig? Kann sie Anleitung geben, wie Christen, die in einer nichtchristlichen Umwelt in ganz bestimmten politischen Strukturen leben, die Aussagen von Vancouver verwirklichen können? Die Nacharbeit muß unsere Kirchen zur Antwort befähigen. Damit beginnt Vancouver vor Ort. Die 6. Vollversammlung fängt jetzt erst richtig an.

## Vancouver und zurück

VON JOHANNA LINZ

Wie der Weg nach Vancouver aussehen könnte, wer die Reisenden wären, das hatte ich mir in der Vorbereitung auf die Vollversammlung in einem Bild vorzustellen versucht: Menschen, die aus verschiedenen Richtungen kommend, aufeinander zugehen mit dem Ziel, mit anderen darüber nachzudenken, was es für sie existentiell und in ihrem Glauben bedeutet, daß Jesus Christus das LEBEN der Welt ist. Ich habe mir Menschen vorgestellt, die mit leichtem Gepäck, vielen Fragen, Hoffnungen und Erwartungen kommen, und andere, mit schweren Koffern, solche, die wie ich zum ersten Mal zu einer ökumenischen Vollversammlung fahren, und andere, die das Geschäft gut kennen und meist ein paar Schritte voraus sind — die Mehrzahl von ihnen Männer, aber auch eine nicht zu übersehende Zahl von Frauen und Jugendlichen, ein lebendiges und farbiges Bild.

Vieles war dann auch so: erstaunlich offene Gespräche, zugewandte Begegnungen, Gemeinschaft in den kleinen Arbeitsgruppen; eine für mich unerwartete Verbundenheit durch das gemeinsame Singen und Beten im Got-

tesdienst, Partizipation nicht nur als Programmschwerpunkt, sondern praktiziert in dem Versuch, möglichst viele in das Geschehen der Vollversammlung einzubeziehen und aktiv zu beteiligen. So z. B. die Kinder, die in Vancouver ein eigenes Kinderlager und ihr Programm hatten und mit Bildern und einem von ihnen gestalteten Gottesdienst uns ihre Hoffnungen, Träume, Wünsche und Ängste mitteilten. „I don't want the world to blow up before I grow up“ — totale Vernichtung, das ist eine reale Angst, mit der Kinder heute leben. Es hat mich nachdenklich über mich selbst und mein Verständnis von Kirche gemacht, daß auf meinem Bild vom Weg nach Vancouver keine Kinder mitgingen, auch keine Menschen im Rollstuhl. Ich war froh, daß sie in Vancouver dabei waren.

Daneben die anderen Erfahrungen: daß Begegnungen nicht immer leicht sind, ich nur zögerlich auf einen anderen zugehe und er auf mich; daß Unterschiede, die aus entgegengesetzten Lebenssituationen herrühren, uns trennen und nicht einfach mit Worten zu überbrücken sind, auch nicht mit dem Hinweis, daß wir Schwestern und Brüder in Christus sind, wenn der eine Teil von Gottes Familie im Keller haust, während die anderen Geschwister auf den oberen Etagen wohnen; das Machtgerangel, wenn es um zu besetzende Positionen geht, bei dem dann die Partizipation ziemlich schnell auf der Strecke bleibt.

Trotz all unserer Grenzen und Begrenzungen war der starke Wunsch spürbar, diese drei Wochen zu gemeinsamer Arbeit zu nutzen, die die Menschen und die Schöpfung bedrohenden Probleme zu benennen und möglichst konkret die Verantwortung aufzuzeigen, die Christen und Kirchen für die bewohnte Welt tragen.

Vier Tage vor Beginn der Vollversammlung trafen sich die Frauen, zum ersten Mal in der Geschichte des Ökumenischen Rates eine Frauen-Vorkonferenz. Zu den rund 250 Teilnehmerinnen (Delegierte, Beobachterinnen und Beraterinnen) waren auch dreißig Männer eingeladen. Damit wollten wir deutlich machen, daß eine eigene Veranstaltung von Frauen für Frauen für uns wichtig ist, um Zeit und Raum zu haben, unsere Fragen zu formulieren, unseren eigenen Stil zu finden, daß wir uns aber nicht abschließen und Männer ausschließen wollen. Weil die neue Gemeinschaft in Kirche und Gesellschaft die von Frauen *und* Männern ist. Die anwesenden Männer haben sich, wie sie sagten, bei dieser Vortagung „wohl gefühlt“. „Ihr habt uns nicht thematisiert“, sagte einer, „sondern uns ganz selbstverständlich mit hineingenommen in eure Gemeinschaft, und das war gut so.“ Eine weitere Bemerkung, die mir aus der Schlußrunde in Erinnerung ist: Es ist euch Frauen bei dieser Tagung gut gelungen, alle gleichermaßen mit ein-

zubeziehen, und ihr habt die Verantwortung auf viele verteilt, — wir Männer schaffen das so nicht.

Vielleicht liegen in dem andersartigen Umgang von Frauen miteinander und der partnerschaftlichen Weise zu leiten Ansätze für einen neuen Umgang und Leitungsstil in unseren bürokratischen und patriarchalisch strukturierten Kirchen. Daß wir erst auf dem Weg zu Veränderungen sind, war uns in Vancouver wohl bewußt. Wissend und sicher fühlten wir uns am Beginn der Tagung keineswegs, wir waren aber voller Erwartung. „Mit Freude und Bangen gehen wir in diese Tagung“, sagte Bärbel von Wartenberg bei der Eröffnung. Würde es uns gelingen, die Schwesterlichkeit zu schaffen, die wir uns wünschen und die wir so dringend brauchen, von der wir Vorstellungen haben, vielleicht erste Erfahrungen, deren Qualität wir im einzelnen aber noch nicht genau beschreiben können. Ich möchte nur zwei Aspekte nennen, die mir in Frauengruppen bei uns und in den Tagen in Vancouver aufgefallen sind: Schwesterlichkeit geht anders mit Macht um als die Brüderlichkeit. Sie versucht, Macht zu verteilen, statt sie auf einige wenige zu konzentrieren; und ein zweites: in der Schwesterlichkeit lebt „frau“ anders als man normalerweise in der Gemeinschaft von Brüdern lebt — nämlich „ganzheitlicher“. Ich habe das besonders in den beiden Bibelarbeiten zu den Themen „Lebendige Steine“ und „Geburt“ erlebt. Bärbel von Wartenberg hatte uns geschrieben, von zuhause einen Stein mitzubringen. In kleinen Gruppen saßen wir zusammen und sprachen über unseren Stein, jeder hatte seine eigene Geschichte. Es war einfach befreiend, die ganz persönlichen Erfahrungen mit biblischen Bildworten zu verbinden, zu vergleichen, entgegensetzen, sich nicht gleich wieder einengen zu lassen durch die Frage, ob das denn exegetisch „richtig“ und damit statthaft sei. Noch elementarer diese Erfahrung bei dem Gespräch über Geburt. Selbst lebendig zu sein, neues Leben in sich wachsen zu spüren, Leben schenken, weitergeben. Zukunft und Hoffnung verbinden sich mit Schwangerschaft und Geburt — doch nicht für alle. Frauen aus der Dritten Welt berichten, daß sich in ihren Ländern Mütter oft nicht freuen können, wenn sie ein Kind erwarten, im Gegenteil, die Monate der Schwangerschaft sind von Tränen begleitet, weil sie nicht wissen, ob sie das Kind, das sie erwarten, vor dem Hungertod bewahren können. Die abstrakte Zahl der täglich verhungerten Kinder wird konkret und gegenwärtig durch Frauen, die mich hineinnehmen in die eigene Geschichte und die Leiden der Armen in ihrem Land. Was es vor einem solchen Hintergrund für sie bedeutet, daß Jesus Christus das Leben der Welt ist, wage ich weder zu fragen noch weiß ich in der Situation darauf eine Antwort. Mich trifft, was Allan Boesak im Ple-

num von seiner Gemeinde in Kapstadt berichtet, wo eine Frau im Zusammenhang mit dem Thema von Vancouver ruhig, fast verzweifelt sagte: Man muß wohl weiß und reich sein, um das glauben zu können.

Was sich wie ein roter Faden später auch durch die Vollversammlung zog, wurde schon in der Frauenkonferenz eindeutig hervorgehoben: Frieden und Gerechtigkeit gehören zusammen, wir müssen beides zusammenbringen und es dort zusammenhalten, wo es droht, auseinandergerissen zu werden. Für mich ist diese eindringliche Warnung an uns Vertreter aus den USA und Europa in den Wochen seit Vancouver immer wichtiger geworden für alle Gespräche in der gegenwärtigen Diskussion um den Frieden bei uns. Wo Ungerechtigkeit ist, kann kein Frieden entstehen. In den Gesprächsgruppen zu den acht Problembereichen wurde deutlich, daß Frauen zu denen zählen, die am stärksten unter Ungerechtigkeiten leiden, am härtesten betroffen sind von ungerechten Strukturen, Menschenrechtsverletzungen, Armut und Hunger. Rassismus, Sexismus und Klassenzugehörigkeit sind für Millionen Frauen eine dreifache Unterdrückung.

Es waren die persönlichen Berichte und Zeugnisse von Frauen und Männern bei der Entfaltung des Themas und der vier Unterthemen, die uns berührt, nachdenklich und betroffen gemacht, manche von uns zum Weinen gebracht haben, wie der Bericht von Darlene Keju-Johnson über die Auswirkungen der Nuklear-Tests im Pazifik. Seit zwanzig Jahren testen Amerikaner und Franzosen im Interesse amerikanisch-europäischer Sicherheit Atombomben in diesem Gebiet. Unter den Folgen unseres Sicherheitsbedürfnisses und unseres Feinddenkens leiden nicht wir, sondern Menschen, die in ihrer Sprache das Wort „Feind“ nicht einmal kennen.

Was heißt „Leben in seiner ganzen Fülle“ und „Leben ein Geschenk Gottes“, wenn durch den nuklearen Fall-out die Bewohner der Pazifik-Inseln zunehmend von Leukämie und anderen Krebskrankheiten befallen werden, Frauen nicht selten mehrere Fehlgeburten hintereinander haben, Totgeburten und mißgebildete Kinder zur Welt bringen. Wird Leben nicht pervertiert, wenn nach neun Monaten „etwas“ geboren wird, das sich nur atmend auf und ab bewegt, keine menschliche Gestalt erkennen läßt, sondern eher an eine Qualle erinnert und nach Stunden, vielleicht einem Tag stirbt? Warum ist es manchen „Kirchenführern“ so unmöglich, angesichts solcher Lebensstatsachen ein eindeutiges NEIN zu den Atomwaffen zu sagen, habe ich mich bei der Plenardebatte und Abstimmung über die Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit gefragt. Die Antworten, die gerade jetzt in vielen kirchlichen Diskussionen zum Thema Frieden zu hören sind, hier müsse „man“ differenzierter argumentieren und erst einmal theologisch

„sauber arbeiten“, überzeugen mich nicht — sie haben für mich keinen „Sitz im Leben“, den jedoch haben die Berichte und Zeugnisse von Aruna, Domitila, Darlene, Dorothee, Hyung Kyu Park, Allan Boesak...

Vancouver hat für mich noch einmal mehr deutlich gemacht: Es ist das gelebte Leben, es sind die Erfahrungen von Menschen, die wirklich zählen und sichtbar machen, was vor Gott recht und unrecht ist — es sind nicht unsere Theorien und Theologien, die darüber entscheiden. „Paper doesn't work“ ist ein ökumenischer Merksatz, den ich von Werner Simpfendorfer gelernt und auch an mir selbst erfahren habe. Ökumene ist vor allem Begegnung, Erleben von Gemeinschaft — das sind Menschen, Gespräche, gemeinsames Gottesdienstfeiern, das Akzeptieren von Andersartigkeiten, die Wahrnehmung von Grenzen und die Überwindung von Trennungen. Ökumene ist lebendiger, gemeinschaftlicher Vorgang, der eigentlich nur gelebt und kaum beschreibend vermittelt werden kann.

So ist der Weg von Vancouver zurück die schwierigere Wegstrecke. Die Arbeitsergebnisse der Vollversammlung, die in den Resolutionen und Empfehlungen vorliegen, sind eben Papiere — für die einen zu schwierig, zu steil, zu politisch formuliert, für andere inhaltlich richtige und notwendige Äußerungen, aber sie fühlen sich ohnmächtig angesichts der Gesamtproblematik.

Ökumene lernen heißt nach Vancouver vor allem für uns in den Kirchen der Bundesrepublik, gemeinsam zu entdecken, daß Gott uns in Christus nicht eine erste, zweite und dritte Welt gegeben hat, sondern EINE Welt, er dieser EINEN Welt eine gemeinsame Zukunft gegeben hat und daß der Anspruch der Vollversammlung „Jesus Christus das Leben der Welt“ allen Menschen und der gesamten Schöpfung gilt. Zu diesem Lernen brauchen wir die Gemeinschaft der Christen, denn es gibt Dinge, die wir uns nicht gerne selber sagen, weil sie uns in Frage stellen. „Wir aus der ‚Dritten Welt‘ appellieren an die Christen in der Ersten Welt, auf das Gespräch Jesu mit dem reichen Jüngling zu hören“, sagte der Koreaner Hyung Kyu Park in seinem Bericht. „Der reiche Jüngling wollte ewiges Leben haben. Jesus sagte ihm, er solle all seinen Besitz verkaufen und ihn den Armen geben. Jesus fordert auch von euch, daß ihr aufgibt, was ihr besitzt, und es mit den Armen in der Dritten Welt teilt... Wenn ihr behalten wollt, was ihr habt — euren Reichtum, eure Macht und vielleicht auch euer Gesicht, eure Ehre und euer Ansehen als Erste Welt — müßt ihr noch mehr zerstörerische Macht besitzen.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vielleicht können wir dies besser hören und eher annehmen als das, was uns Dorothee Sölle zu demselben Bibelwort sagt?

Ökumene lernen heißt nämlich zu begreifen, daß die Gemeinschaft eine Verpflichtung ist. Ökumene ist aber auch Chance und Ermöglichung zu entdecken, daß „Leben teilen“ reich macht.

## Jugend in Vancouver

VON MARGOT KÄSSMANN

### *A. Beobachtungen bei der Jugend-Konferenz*

„Wir, die jungen Menschen auf der ÖRK-Vollversammlung von Vancouver, sind aus vielen Kirchen in allen Teilen der Welt zusammengekommen, um neue Beziehungen herzustellen, zusammenzuarbeiten, Erfahrungen auszutauschen und unseren Glauben an Jesus Christus zu bezeugen, der mit uns kämpft, der uns zum Handeln zwingt, der uns eint und der uns Leben gibt.“<sup>1</sup>

Dieser einleitende Satz der Botschaft der Jugendvorkonferenz, die vom 17. - 21.7. 1983 in Vancouver tagte, an die Vollversammlung des ÖRK faßt das Programm der Tagung zusammen. Aus allen Enden der Erde hatten sich junge Christen — d.h. Stewards und Delegierte unter dreißig Jahre — versammelt, um sich auf die Vollversammlung vorzubereiten und zunächst im kleineren Kreis die eigenen Perspektiven zu klären. Neben der direkten Vorbereitung auf die Verfahrensweisen und Themen der Vollversammlung standen die Fragen eines gemeinsamen Beitrages der Jugend zur Vollversammlung und der Entwicklung gemeinsamer Vorstellungen über die Möglichkeiten und Chancen junger Menschen innerhalb der ökumenischen Bewegung.

Das Vancouvertreffen wußte sich in der Kontinuität der ökumenischen Jugendbewegung, von der seit dem Ende des letzten Jahrhunderts immer wieder entscheidende Impulse ausgegangen waren, sei es aus dem Christlichen Studentenweltbund, dem CVJM o.ä. Bei der ersten Vollversammlung des ÖRK 1948 in Amsterdam schließlich waren offiziell einhundert junge Menschen beteiligt, jedoch ohne Stimmrecht als Stewards und Chor. Aus jenen Reihen rekrutierten sich die späteren Führer der ökumenischen Bewegung. Das zunehmende Selbstbewußtsein der Jugend fand seinen Höhepunkt bei der Vollversammlung in Uppsala 1968, wo der Versuch jener Generation, von ihrem Aufbruch her der ökumenischen Bewegung neue Impulse zu geben, am deutlichsten in Erscheinung trat. Diese Tradi-